

Wyatt Earp

von Ralf Zander, Hamburg

Hans Tesmer hatte mal wieder einen Fauxpas begangen, und das kurz vor Weihnachten. Traditionsgemäß hatte die St. Pauli Brauerei die Kollegen der Davidwache sowie die Kollegen des Kriminalkommissariats 15 zu einem zünftigen Grünkohlessen in der eigenen Kantine eingeladen. Natürlich gab es gleich nach Einlass Freibier, das gute Astra, das von jungen, netten Damen an die Tische gebracht wurde. Die Beamten erhielten natürlich auf Bestellung auch Mineralwasser oder Brause.

Punkt 19.00 Uhr begann der förmliche Teil. Der Werbeleiter der Brauerei fand ein paar nette Worte über die gute Zusammenarbeit der örtlichen Polizei mit der St. Pauli-Brauerei. Hauptsächlich beruhte die Sache auf verkehrstechnische Dinge.

Es folgte die gefürchtete Jahresbilanz des Polizeireviers auf St. Pauli, vorgetragen vom Revierführer der Davidwache. Gefürchtet allerdings deshalb, weil der Chef der Dienststelle sein Referat vermutlich, wie so oft in den vergangenen Jahren, zu lang und ausführlich halten würde, bis die Mägen seiner Zuhörer zu knurren anfangen.

Endlich zog die Küche, nach dem Startzeichen des Werbechefs, die Rollläden zur Essensausgabe hoch. Der Ansturm auf Kassler, Kochwurst, Schweinebauch und Grünkohl mit Röstkartoffeln begann. Einer der Ersten war der Hans. „Hm, was schmeckte das mal wieder himmlisch. Auch Hans Tesmers Kollegen waren der Meinung, so gut wie hier würde man das Grünkohlgericht zu Hause nicht hinkriegen.

Schon bevor alle Kollegen das erste Mal bedient worden waren, stand Hans wieder in der Reihe, um Nachschlag zu holen. Das war

nicht ungewöhnlich, denn einige Kollegen ließen sich zum Essenfassen viel Zeit und warteten damit, um nicht zu lange Schlange anstehen zu müssen. Er war auch nicht der einzige Gast, um Nachschlag zu holen. Gerede gab es auch nur, als sich Hans das dritte Mal anstellte, nicht ohne vorher aus seiner Aktentasche ein Kochgeschirr herauszuholen, das den letzten Weltkrieg bei der Wehrmacht knapp überlebt haben musste. Er fragte bei der Essenausgabe freundlich nach, ob man ihm ein wenig für seine Frau mitgeben könne, weil es doch so gut schmeckte. Ein Raunen quoll durch den Saal, so, wie auf dem Fußballplatz nach einem danebengegangenen Torschuss.

"Das ist doch wieder typisch der Hans,", hieß es, "er muss doch immer auffallen."

Eigentlich war er ein engagierter Schutzmann, so richtig mit Leib und Seele. Sein größter Fehler war, dass er stets zu aufgedreht erschien, oder, wie der Hamburger zu sagen pflegt, dass er zu hibbelig war. Aber, ob um polizeiliche Dinge, um Politik oder um Gott und die Welt gesprochen wurde, Hans wusste alles, vor allem aber alles besser. So aufgereggt wie er war, so eindringlich sprach er auch. Das Banalste erhielt bei ihm den Anschein höchster Wichtigkeit. Hans wollte unbedingt überzeugen. Gerade diese Art war jedoch auch seine Stärke beim Einschreiten in der Öffentlichkeit. Wie gesagt, eigentlich war er ein guter Polizist, der mit Spitznamen "Wyatt Earp" hieß; genannt nach einem berühmten, berüchtigten Sheriff des Wilden Westens. Man hätte ihn natürlich auch "Jerry Cotton", dem Helden einer Krimiserie, nennen können. Ganz in seinem Element befand er sich, als der Chef der Davidwache ihn zum Zivilfahnder ernannte. Im Gespann mit einem erfahrenen Kollegen kamen schnell die ersten richtigen Erfolge seiner polizeilichen Laufbahn. Schon in wenigen Jahren wurde er

mehrmals mit dem Verdienstabzeichen für Verbrechensbekämpfung ausgezeichnet; einmal sogar für eine Rettung aus Lebensgefahr, als er eine Person aus einem brennenden Haus herausholte.

Eines Abends beschatteten Kripo und Zivilfahnder einen BMW mit Kölner Kennzeichen, in dem sich bewaffnete Schutzgelderpresser befinden sollten. Der Einsatzführung war bekannt, dass die Absteige „Hotel Hacker“ auf dem Zettel der Verbrecher stand. Die Beamten warteten, dass das mutmaßliche Täterfahrzeug in die Große Freiheit fahren würde, die um diese Zeit bereits voll von St.. Pauli-Bummeln war. Es dauerte nicht lange, und der BMW fuhr im Schrittempo in die Große Freiheit. Wie von der Polizei vermutet, hielt der Wagen vor dem Eingang des Hotels Hacker.

"Zugriff!", kam der Befehl über Funk.

Von allen Seiten rannten Polizeibeamte in Zivil auf das Fahrzeug zu, rissen die Wagentüren auf, um die vier Insassen zu ergreifen und festzunehmen. Im allgemeinen Gerangel fiel ein Schuss. Neugierige Fußgänger warfen sich vor Schreck auf das Straßenpflaster. Hans Tesmer fasste ich ans Herz und schrie: "Ich bin getroffen! Ich bin getroffen!" Es klang wie eine dramatische Sterbeszene einer Oper im 3.Akt.. Dann sackte er langsam neben der Fahrertür zusammen.

Der Einsatzleiter behielt im einsetzenden Chaos einen kühlen Kopf, sorgte dafür, dass die vier Festgenommenen durchsucht und dann in Handschellen mit einem Funkstreifenwagen in das Polizeipräsidium gebracht wurden, damit sie erkennungsdienstlich behandelt und von der Kripo getrennt vernommen werden konnten. Gleichzeitig forderte er über Funk einen Rettungswagen an. Bereits im Rettungswagen wich die Blässe aus Tesmers Gesicht. Hans wurde wieder putzmunter. Er wunderte sich, dass er immer noch nicht mausetot war, wo er doch einen Schuss ins Herz erhalten hatte.

Immer wieder fasste er sich vorsichtig mit seiner rechten Hand an die Stelle seiner Brust, wo er sein verletztes Herz vermutete.

Die Untersuchung im Hafenkrankenhaus ergab, dass er außer einer Rippenprellung völlig unverletzt geblieben war. Man fand das Geschöß in seinem Notizbuch, das er in seiner linken Brusttasche seiner Jacke stets bei sich trug. Hans hatte verdammt viel Schwein gehabt, dass er nicht von einem Kollegen aus Versehen erschossen worden war. Dieser hatte nämlich zur Eigensicherung mit seiner Pistole auf den Beifahrer gezielt. Bei dem kurzen Handgemenge hatte sich der Schuss gelöst und auf der anderen Seite des Wagens Hans getroffen. Die vier Festgenommenen selbst führten keine Schusswaffe bei sich.

Aus fürsorglichen Gründen, wie es so schön bei der Polizeiführung heißt, wurde Hans erst einmal aus dem Zivilfahnderdienst heraus genommen und in den uniformierten Schichtendienst gesteckt. Er sollte nicht mehr Fußstreife gehen oder einen der drei Peterwagen besetzen, sondern Dienst am Verwahrbuch, früher A.- und A.-Buch (Arrestanten- und Asservatenbuch) genannt, verrichten. In dieses sehr große Buch wurden alle an die Wache gebrachten Personen eingetragen, ob es sich nun um Schnapsleichen, Festgenommene oder per Haftbefehl gesuchte Personen handelte. Mindestens alle zwanzig Minuten musste der Verwahrbuchführer die Zellen im Keller sowie die im Parterre gelegenen Sammelzellen kontrollieren und die Kontrollzeiten in das Verwahrbuch eintragen. Wehe, es starb jemand in der Zelle, aus welchem Grunde auch immer, und die Kontrollzeiten waren nicht eingehalten worden. Außerdem wurden im Buch auch sämtliche, den Personen abgenommene Sachen registriert. Darunter fielen nicht nur gefährliche Gegenstände oder beschlagnahmte Sachen, sondern auch die Blutproben von

alkoholisierten Kraftfahrern oder anderen unter Alkoholeinfluss stehenden Straftätern, die ein Arzt der Gerichtmedizin dieser Klientel aus den Armvenen entnommen hat. Das war der richtige Job für Hans. Er verrichtete seine Aufgabe gewissenhaft und hatte trotzdem noch genügend Zeit, seine wichtigen Meinungen engagiert zu vertreten, ob bei seinen Kollegen oder am Wachraumtresen bei den Zivilisten, die ein sogenanntes polizeiliches Anliegen hatten.

Ein paar Jahre vergingen. Hans führte noch immer in seiner Schicht das Verwahrbuch, wenn er nicht, wie in dieser einen warmen Sommernacht, als Dienstältester vertretungsweise den Posten des zweiten Wachhabenden übernahm, der die Einteilung der Fußstreifen, Zivilstreifen und Wagenbesatzungen nach Dienstplan vorzunehmen hatte.

Uwe Haack, ein junger, großer, kräftiger Blondschoopf, saß diesmal am Verwahrbuch, als eine Wagenbesatzung einen etwa Vierzigjährigen in den Wachraum II hereinbrachte, dessen Türen nur vom Schalterpult des Verwahrbuchführers geöffnet werden konnten. Günter Lembke, einer der Streifenwagenleute, übergab Uwe den Festgenommenen: "Verdacht der Trunkenheit am Lenkrad! Samorra heißt der. Ich hab 'ne Blutentnahme angeordnet." Sein Kollege Hansen verschwand mit dem Ausweis des Mannes im Schreibraum, um bei der Steckkartenkartei der Kripo telefonisch nachzufragen, ob etwas gegen Samorra vorliegt. Samorra setzte sich auf die kleine Bank. Er wurde nicht durchsucht. Das war bei dem Delikt Trunkenheit am Lenkrad in der Wache nicht üblich, weil diese Leute nur bis zum Erscheinen des Arztes im Wachraum II verblieben, von wo aus sie nach entnommener Blutprobe wieder entlassen wurden.

Hansen kam aus dem Schreibraum: "Samorra hat einen Haftbefehl!" rief er dem Verwahrbuchführer zu. Samorra hörte das, sprang zur

Tür, rüttelte daran, wandte sich um und wollte über den Tresen des Wachraums II in den allgemeinen Wachraum springen. Uwe Haack ergriff ihn, um die Flucht zu verhindern. Hans Tesmer und Hansen stürzten hinzu, um den Mann festzuhalten. In diesem Moment knallten zwei Schüsse. Mit einem erstaunten Ausdruck fiel Uwe Haack nach hinten auf den Rücken, wo er regungslos liegen blieb. Kein Schrei, kein Wort. Sekunden absoluter Stille. Tesmer und Hansen schlugen dem Mann die Schusswaffe aus der Hand, drückten seinen Oberkörper auf den Tresen und legten ihm die Hamburger Acht an. Nach kurzer, intensiver Durchsuchung warfen sie ihn erst mal in die Sammelzelle.

Günter Lembke kniete neben Uwe Haack und redete mit Tränen in den Augen auf den am Boden liegenden ein: "Uwe sag doch was! Ich bin es, der Günter. Uwe, mach die Augen auf! Sag bitte was! Komm wieder hoch!"

Uwe blieb regungslos. Sein Gesicht wurde zusehend blasser. Er konnte nichts mehr sagen. Er musste sofort tot gewesen sein. Erst jetzt sahen die Schutzleute das kleine Einschussloch auf Uwes Hemd, auf der linken Brustseite, das einen münzgroßen rötlichen Hof um sich gebildet hatte.

Günter, der ein paar Jahre zusammen mit Uwe auf dem gleichen Peterwagen Streife gefahren war, woraus sich eine feste Freundschaft entwickelt hatte, weinte still neben dem erschossenen Uwe vor sich hin.

Plötzlich sprang er auf, zog seine Dienstwaffe aus dem Halfter und zischte entschlossen: "Das Schwein leg ich um!"

Kurz vor der Sammelzelle konnten die Kollegen dem Günter die Waffe entwenden. Sie brachten ihn in den Aufenthaltsraum, setzten ihn auf einen Stuhl, wo er apathisch vor sich hin starrte. Ein Notarzt erschien. Er stellte den Tod Uwes fest und fragte Hans Tesmer, ob

er auch etwas abbekommen habe, weil aus dessen linken Schuh Blut tropfte. Erst jetzt bemerkte Hans, dass er am linken Fuß einen glatten Durchschuss erlitten hatte. Die Schmerzen, die nun einsetzten, hatte er in der schlimmen Aufregung vorher nicht gefühlt. Bevor die Mordkommission zur Ermittlung an der Wache erschien, wurde Hans mit dem Peterwagen zum Hafenkrankenhaus gebracht und dort ärztlich versorgt. Hans hatte zum zweiten Mal sagenhaftes Glück gehabt. Es hätte ihn ebenso wie Uwe treffen können.

Sehr viele Polizeibeamte erschienen in ihren Uniformen zur Beerdigung Uwes und begleiteten die junge Witwe, die selbst im Hamburger Polizeivollzugsdienst stand. Der Pastor, der Dienststellenleiter und ein ranghoher Polizeiführer hielten bewegende Reden über das kurze Leben des Polizisten Uwe, über sein heroisches Einschreiten im Polizeidienst und über das Schändliche der Tat.

Viele Polizisten, vor allem jene, die ihn gekannt hatten, machten einen betroffenen Eindruck. Sein Tod kam so plötzlich, so unvorhersehbar. Jeder von ihnen wusste ja, dass der Beruf gefährlich war. Und doch, wenn sich die Schutzleute vorstellten, dass sie selber mal von Kollegen schon in jungen Jahren im Sarg aus der Kapelle getragen werden könnten, eine Art Staatsbegräbnis erhielten und unter der riesigen Blutbuche auf dem Ohlsdorfer Friedhof verscharrt werden würden, wo bereits diverse im Dienst getötete Kameraden ruhten, schauderte es ihnen. Beim Anblick des bereits ausgehobenen Erdlochs verblasste selbst die am Zenit stehende Sonne. Alles erschien so unwirklich..

Nach diesem furchtbaren Ereignis wurde Hans in den Innendienst versetzt, damit er den erneuten Schock besser überwinden konnte. Er wurde Verkehrssachbearbeiter. Endlich war es kein strapaziöser

Schichtendienst mehr, sondern regelmäßiger Tagesdienst mit gesunden, regelmäßigen Essenszeiten. Auch Einladungen oder Besuche von Verwandten und Bekannten brauchten wegen des Schichtdienstes nicht mehr abgesagt oder verschoben werden. Er war wieder ordentliches Mitglied der Gesellschaft geworden.

Zehn Jahre später hatte ihn das Glück verlassen. Hans Tesmer starb nach kurzem, heftigem Leiden an Krebs. Seine Beerdigung fand in aller Stille statt. Außer ein paar Verwandten erschien eine zweiköpfige Abordnung der Polizeiwache zur Begräbniszeremonie.

Auf den Fernschreibern aller Polizeidienststellen erschien eine kurze Nachricht vom Tod des lieben Kollegen Hans Tesmer mit dem ewig auf solchen Schreiben wiederholten Satzsatz:

"Wir werden ihn nicht vergessen."